

Zweitveröffentlichung



Friedrich, Reinhard; Rittershofer, Karl-Friedrich; Schreg, Rainer

Gespaltene Gesellschaft? Bauern und Adel – Dörfer und Burgen

Datum der Zweitveröffentlichung: 31.03.2023

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-589203

Erstveröffentlichung

Friedrich, Reinhard; Rittershofer, Karl-Friedrich; Schreg, Rainer: Gespaltene Gesellschaft? Bauern und Adel – Dörfer und Burgen. In: Spuren des Menschen : 800000 Jahre Geschichte in Europa. Bánffy, Eszter; Hofmann, Kerstin P.; Rummel, Philipp von (Hg). Darmstadt : wbg Theiss, 2019. S. 418-439.

Verlagshinweis

Wissenschaftliche Buchgesellschaft (wbg)

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis des/der Rechteinhaber(s) einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/>

Gespaltene Gesellschaft?

Bauern und Adel – Dörfer und Burgen

REINHARD FRIEDRICH*, KARL-FRIEDRICH RITTERSHOFER, RAINER SCHREG

Die Gesellschaft des Mittelalters, aber auch noch der Frühen Neuzeit war eine primär bäuerliche Gesellschaft, in der ca. 95 % der Menschen ihr Auskommen in der Landwirtschaft fanden. Der Anteil des Adels, der Kleriker und später auch der Bürger war vergleichsweise gering. In hartem Gegensatz dazu steht die Quellenlage – die schriftliche Überlieferung ist herrschaftlich geprägt und spiegelt bis in die Neuzeit das alltägliche Leben der großen Masse der Bevölkerung nur sehr punktuell wider. Die Archäologie verfügt dagegen über unmittelbare Zeugnisse der bäuerlichen Bevölkerung: Sie deckt ihre direkten Hinterlassenschaften auf, die vor allem Ausdruck alltäglicher Handlungen sind.

Bei Ausgrabungen konnten zahlreiche Siedlungen in verschiedenen Regionen Deutschlands und auch darüber hinaus untersucht werden. So haben wir heute recht genaue Vorstellungen über das Aussehen der Häuser, ihre Ausstattung und das Leben in ihnen. Freilichtmuseen wie das Museumsdorf Düppel in Berlin oder der Geschichtspark Bärnau-Tachov in Bayern vermitteln diese Erkenntnisse der breiten Öffentlichkeit und helfen mittels experimenteller Archäologie, theoretische, aufgrund der Grabungsbefunde erarbeitete Rekonstruktionen auf ihre Wahrscheinlichkeit zu überprüfen.

Bäuerlicher Alltag

Zahlreiche Ausgrabungen vermitteln Informationen über den Alltag im ländlichen Raum, sodass wir recht gut über Haus und Hof Bescheid wissen. Grundlagenarbeit dazu wurde bereits im vergangenen Jahrhundert etwa mit den

Notgrabungen in Neuwied-Gladbach in Rheinland-Pfalz geleistet. 1937/1938 wurde in einer Sandgrube erstmals eine „fränkische“ Siedlung ausgegraben, die nach heutigem Wissen bis mindestens ins 10. Jahrhundert Bestand hatte. In dem hellen Tuffsand zeichneten sich die Spuren von Pfostenbauten wie auch Grubenhäusern deutlich ab, so dass zeichnerische Rekonstruktionen frühmittelalterlicher Häuser möglich wurden. Diese Gebäude sah man noch in der Nachkriegszeit als Vorläufer des mittelrheinisch-„fränkischen“ Fachwerkbbaus an. Heute liegen jedoch zahlreiche Grabungsbefunde vor, die zeigen, dass eine direkte Ableitung neuzeitlicher Hauslandschaften von frühmittelalterlichen Hausformen zu einfach ist.

Im Hochmittelalter kam es zu umfassenden Veränderungen im Hausbau: Ständer- und Fachwerkbauweise (*Abb. 1*), bei denen tragende Ständer keinen direkten Bodenkontakt mehr hatten, ersetzten die Pfostenbauweise. An die Stelle der Mehrhausgehöfte traten mit ausgeprägten regionalen Unterschieden komplexere Formen von Haus und Hof. So kennt man in der Neuzeit Regionen mit Einhaushöfen, die alle Funktionen unter einem Dach vereinen, sowie solche mit Winkel- oder Mehrkanthöfen, in denen die verschiedenen Funktionen auf verschiedene Flügel verteilt sind.

Die bis dahin üblichen Grubenhäuser – Wirtschaftsgebäude, die häufig als Webhäuser dienten (*Abb. 2*) – wurden im Zug neuer Textilproduktionstechniken durch andere Werkstattformen ersetzt, auch Vorratsgruben und Vierpfostenspeicher wurden abgelöst. Im Haus selbst bedeutete die Einführung des Kachelofens eine entscheidende Steigerung der Lebensqualität, da zuvor das Haus von Rauch



1 Das auf 1367 dendrodatierte Haus von Höfstetten, wiederaufgebaut im Freilandmuseum Bad Windsheim

und Qualm der offenen Herdstelle gefüllt war. Der Baubestand heutiger Dörfer datiert mehrheitlich neuzeitlich, doch zeigt sich – leider meist erst beim Abriss – dass häufiger als vermutet ältere, noch mittelalterliche Baukerne vorhanden sind. Mangels systematischer Hausforschung in den Ortskernen kann der Übergang von den älteren Mehrhausgehöften zu den spätmittelalterlichen Bauernhäusern bisher nur ungenügend beschrieben werden.

Handwerk für den täglichen Bedarf

Lässt sich in der Mehrzahl der frühmittelalterlichen Siedlungsplätze noch einfaches Handwerk für die eigene Subsistenz nachweisen – Textilproduktion, Schmiedehandwerk, Eisenverhüttung –, so ändert sich dies im Lauf des Mittelalters. Spezialisiertes Handwerk fand eher nicht in den Dörfern statt, sondern an zentralen Plätzen der Herrschaft und des Handels. Das belegen etwa die Seehandels-



2 Grubenhäuser wurden häufig als Webhäuser genutzt, nachgewiesen sind aber auch andere Nutzungen.

plätze im Norden (siehe S. 369 ff.), während wir im Binnenland wenig über Handwerker- und Marktsiedlungen wissen. Mit Fundplätzen wie Wehringen ¹⁶ bei Augsburg zeichnet sich ab, dass es neben primär agrarischen auch vom Handwerk geprägte Siedlungen gab. Im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit dominierten zwar die Städte das Handwerk, aber insbesondere die Weberei formte vielerorts auch die Dörfer und gab den ländlichen Unterschichten ein Auskommen.

Landwirtschaft

Sehr viel schwerer zu erfassen ist die Landwirtschaft, die gleichwohl die wirtschaftliche Grundlage der Dörfer darstellte. Landwirtschaftliches Gerät findet sich bei Siedlungsgrabungen nur relativ selten, zu wertvoll war das Eisen, zu leicht vergänglich waren Geräte aus Holz. Der Pflug entwickelte sich im Mittelalter vom einfachen Haken- zum komplexeren radgestützten Wendepflug. In einigen Landschaften ist aber noch lange mit einem einfachen Hackbau zu rechnen.

Wichtige Getreidearten waren Dinkel, Saatweizen und Roggen, wobei sich regionale Besonderheiten beobachten lassen: Dinkel nahm in den ehemals römischen Gebieten einen höheren Stellenwert ein; auf den feuchten Böden der Marschen an der Nordseeküste war die alte Brotfrucht des Emmers auch im Frühen Mittelalter noch bedeutsam. Generell lässt sich im Verlauf des Mittelalters eine Reduzierung des Artenspektrums beobachten, was wohl damit zusammenhängt, dass mit der Urbanisierung die Subsistenzwirtschaft an Bedeutung verlor und zunehmend über den Eigenbedarf hinaus produziert werden musste. Über Gartengemüse wissen wir verhältnismäßig wenig, da diese für die in den Schriftquellen aufscheinenden Abgabeleistungen zu verderblich waren und sich auch in archäobotanischen Proben weniger gut erhalten haben. Regional spielten Flachs und Lein als Faserpflanzen eine wichtige Rolle.

Dreizelgenwirtschaft

Im Hochmittelalter kam es in vielen Regionen zur Einführung der Dreizelgenwirtschaft (Abb. 3). Die entscheidende Innovation war dabei nicht der Fruchtwechsel zwischen Sommer- und Wintergetreide und einer Bracheperiode, sondern die Tatsache, dass die Nachbarn ihre Felder koordiniert bestellten und damit die Agrarflächen effektiver nutzen konnten. Die Einteilung der Feldflur in drei große Zelgen, d. h. dem Flurzwang unterworfenen Feldflächen, erlaubte es, das Pfluggespann auf dem Nachbargrundstück zu wenden. Beim Wenden musste der Pflug angehoben werden, sodass die Wendefläche nur bedingt bestellt werden konnte. Das war kein Problem, wenn der Nachbar sein Feld im gleichen Rhythmus bestellte, und damit das Wenden auf dem Nachbargrundstück keinen Flurschaden anrichtete. Allerdings setzte das Wenden auf der Nachbarfläche auch voraus, dass das einzelne Grundstück nicht mit einer Feldmauer oder einer Hecke eingefasst war. Bei einer individuell betriebenen Dreifelderwirtschaft musste aber sichergestellt werden, dass das Vieh in der Brachezeit nicht das Nachbarfeld abfraß. Auch wenn derzeit konkrete Belege fehlen, dürfen wir annehmen, dass die früh- und hochmittelalterliche Kulturlandschaft stark durch Hecken geprägt war. Für die historische Geografie wie für die Archäologie ergibt sich daraus die Frage nach der Rekonstruktion der Feldflur, wobei es weniger auf die bislang im Zentrum

des Interesses stehenden Flurformen als auf die landwirtschaftliche Praxis ankommt.

Dorfgenese

Das Dorf, das sich in vielen Landschaften Deutschlands als um die Kirche gruppiertes Haufendorf darstellt, ist eine späte Entwicklung und letztlich eine Innovation. Die entscheidende Phase für diese Entwicklung scheint in Südwestdeutschland das 12./13. Jahrhundert gewesen zu sein. Bei vielen Dörfern, für die Grabungen oder systematische Feldbegehungen vorliegen, lassen sich außerhalb der späteren Ortslagen ältere früh- bis hochmittelalterliche Siedlungsareale nachweisen. Hier kann man eine grundlegende räumliche Umstrukturierung erkennen, bei der es zu einer Integration von Einzelhöfen in eine geschlossene, im Umfeld der Kirche konzentrierte Siedlung kam, die wohl erst jetzt zum Mittelpunkt des Dorfes wurde.

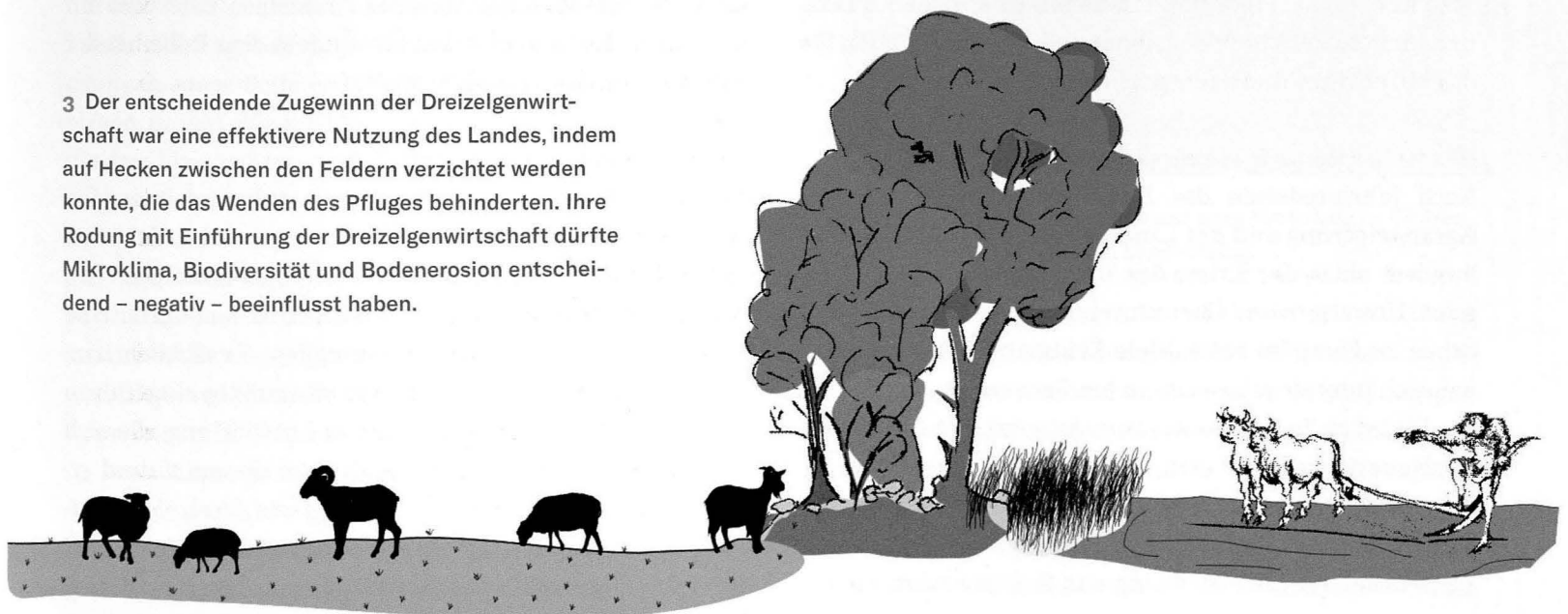
Schriftliche Quellen bezeugen Dörfer mit bis zu 40 Höfen freilich bereits für die Karolingerzeit, doch bleiben deren topografische wie auch soziale Beziehungen untereinander unklar. Hinweise auf Letztere geben die Ortsnamen: Die meist mit einem Personennamen gebildeten frühen Ortsnamen auf „-ingen“ lassen eher an eine auf eine Person ausgerichtete Gruppe denken, sei das nun ein früher Grundherrschaftsverband oder eher eine durch Verwandt-

schaft bestimmte Sippe. Im Kontrast dazu stehen die etwas jüngeren Namen auf „-heim“, „-hausen“ und „-stetten“, die auf Siedlungen bezogen sind.

Vor allem die großflächigen denkmalpflegerisch bedingten Ausgrabungen in Bayern, im weiteren Umland von München, etwa in Kirchheim ¹¹⁷ bei München, Aschheim ¹¹⁸ oder Pliening ¹¹⁹, aber auch bei Regensburg ¹²⁰, zeigen, dass trotz größerer frühmittelalterlicher Siedlungen und Gräberfelder keine direkten Kontinuitäten zum späteren Dorf vorausgesetzt werden können. Am besten dokumentiert ist die Situation in Aschheim; hier kann man sehen, dass sich „das Bild der frühmittelalterlichen Besiedlung sehr wesentlich vom späteren des Mittelalters und der Neuzeit unterschieden“ haben muss, wie Herrmann Dannheimer schrieb.

Im Umfeld der Ortschaften von Renningen ¹²¹ und Malsheim ¹²² westlich von Stuttgart kann man massive Umstrukturierungen gut erkennen. Bereits in frühhalamanischer Zeit bestanden hier schon mindestens zwei Siedlungen. Seit dem 6. Jahrhundert entwickelte sich ein komplexes Siedlungsgefüge: Neben einer großen, wahrscheinlich geschlossenen Siedlung westlich von Renningen, die uns in Schriftquellen als „Altheim“ begegnet, gehörten dazu zahlreiche weitere kleinere Ansiedlungen, deren Zahl im Lauf der Zeit stetig zunahm. All diese Plätze liefern Keramikspektren, die bis in das 12. Jahrhundert reichen, während Funde des 13. Jahrhunderts fehlen. Spätestens im

3 Der entscheidende Zugewinn der Dreizegelwirtschaft war eine effektivere Nutzung des Landes, indem auf Hecken zwischen den Feldern verzichtet werden konnte, die das Wenden des Pfluges behinderten. Ihre Rodung mit Einführung der Dreizegelwirtschaft dürfte Mikroklima, Biodiversität und Bodenerosion entscheidend – negativ – beeinflusst haben.



14. Jahrhundert war das Siedlungsgefüge auf drei Siedlungen – Renningen, Malmsheim und Wassenbach – reduziert, wobei Wassenbach in der spätmittelalterlichen Wüstungsphase noch abgegangen ist. Dabei scheint im Ortskern von Renningen ein älterer Kern mit Kirche den Ansatz zu einer Konzentration und Verlagerung gegeben zu haben.

Bei der Siedlungskonzentration scheint es sich nicht um eine herrschaftlich gelenkte Maßnahme zu handeln – an vielen Orten lassen sich verschiedene Herrschaften nachweisen –, da ansonsten ein Niederschlag in den schriftlichen Quellen zu erwarten wäre. Die möglichen Gründe für eine Siedlungskonzentration sind vielfältig: Hoffnung auf Schutz und Sicherheit im Umfeld der Kirche und sich so verändernde herrschaftliche Verhältnisse, die verstärkte Ausbildung einer Gemeindegemeinschaft oder auch die Notwendigkeit einer Einführung von Großfeldern sowie die Umverteilung des Besitzes für die Dreizelgenwirtschaft.

Die Veränderungen im Dorf betrafen ebenso das Wirtschaftsland und waren wohl auch ein bedeutender Faktor in der Entwicklung der Kulturlandschaft und für die Umweltgeschichte. Lange Zeit hat die historische Geografie alte Feldfluren erforscht, aber erst die zunehmende Etablierung der Geoarchäologie und die modernen Möglichkeiten der Fernerkundung geben nun neue Impulse. Wichtiger als die alte Frage nach Flurformen und Flurformengenese scheinen heute Fragen der landwirtschaftlichen Praxis und ihrer Folgen für Böden, Flora und Fauna, aber auch für das Mikroklima und das Seuchenrisiko.

Die Krise des 14. Jahrhunderts

Nach Jahrhunderten des Bevölkerungswachstums, der Agrarsteigerung und des Landesausbaus war das 14. Jahrhundert eines der Krisenjahre, das mit Hungersnöten, Epidemien, Unwettern und Überschwemmungen, aber auch Erdbeben zu kämpfen hatte. Viele Krisenerscheinungen ordnen sich interessanterweise in ein Szenarium ein, das die geschilderten Innovationen zum Ausgangspunkt hat. Die Dorfgeneese bedeutete eine Aufgabe der langfristigen Bodenregeneration und Düngung durch eine fluktuierende Siedlungsweise. Das neue Dreizelgensystem begünstigte Tierseuchen, Bodenauslaugung und Bodenerosion. Als im

Juli 1342 eine Unwetterfront über Mitteleuropa zog, kam es zu massiven Regenfällen und Überschwemmungen, die wohl bis heute unübertroffen geblieben sind. Die Schriftquellen bleiben bezüglich der Folgen dieses Ereignisses recht unklar, da das Unwetter aber kurz vor der Ernte über die Menschen hereinbrach, dürfen wir sicher von Ernteaufgängen und Nahrungsengpässen ausgehen. Den Nagern hingegen dürfte das Wetterereignis nicht geschadet haben, vielmehr ist für sie in der Folgezeit eine dramatische Vermehrung anzunehmen, da nun durch verschwemmtes, keimfähiges Getreide ein großes Nahrungsangebot zur Verfügung stand.

Wenige Jahre später brach die Pest über Europa herein. Wie wir heute aus DNA-Untersuchungen – u. a. aus einem Massengrab in London – wissen, war *Yersinia pestis* der Erreger. Dieser Erreger war schon lange in Europa verbreitet, nimmt man doch heute an, dass möglicherweise bereits am Ende des Neolithikums eine große Epidemie Europa getroffen und dramatisch verändert hatte. Im Frühen Mittelalter jedenfalls war die Pest etwa in Bayern präsent, wie DNA-Untersuchungen in merowingerzeitlichen Gräberfeldern zeigen. Ein Ergebnis genetischer Studien zu *Yersinia pestis* ist es auch, dass erst kurz vor dem Ausbruch 1347 eine Mutation des Erregers stattgefunden hat.

Auch wenn wir wissen, dass die Epidemie ihren Ausgangspunkt in den eurasischen Steppen nahm und auch die arabische Welt traf, so stellt sich doch die Frage, ob nicht die offene Landschaft der Dreizelgenwirtschaft mit einem für die Nager labilen Ökosystem eine Rolle bei der Ausbreitung der Krankheit spielte.

Sozialstrukturen im Dorf

Die Veränderungen der ländlichen Lebenswelt werfen spannende Fragen nach den dahinterstehenden Faktoren und Akteuren auf. Die frühere Forschung konnte sich etwa die Einführung der Dreizelgenwirtschaft nur durch eine herrschaftliche Organisation vorstellen. Tatsächlich handelt es sich jedoch nicht um eine planmäßig eingeführte Agrarverfassung, sondern um eine Entwicklung, die sich aus den Nöten der Bauern ergab. Aus diesem Grund erweist sich bei näherer Betrachtung die Dreizelgenwirtschaft auch keineswegs als einheitlich, vielmehr variiert sie mit vielen regionalen Ausprägungen. Insgesamt müs-

sen wir wohl der bäuerlichen Bevölkerung eine sehr viel aktivere Rolle zubilligen.

In den Schriftquellen tritt uns im frühen Mittelalter die Grundherrschaft als eine wichtige Organisationsform entgegen, doch gab es daneben für die Bauern noch so umfangreiche Handlungsmöglichkeiten, dass Siedlungsverlagerungen wie auch die Hauptphase der Dorfgeneese in den schriftlichen Quellen kaum Niederschlag gefunden haben. Was sich erkennen lässt, ist, dass die Grundherrschaft selbst im Lauf der Zeit einem Wandel unterworfen war, bei dem Naturalabgaben immer mehr durch Zahlungen ersetzt wurden. Ämter der Grundherrschaftsverbände – etwa das des Meiers – verloren an Bedeutung, stattdessen wurden Strukturen der Dorfgemeinde gestärkt. Dass aber auch der Adel ein fester Bestandteil der dörflichen Gesellschaft war, zeigen die recht zahlreichen Hinweise auf Burgstellen im unmittelbaren Kontext der Dörfer.

Landesausbau

Ein wichtiger Prozess war der Landesausbau. Wenn auch alle Schätzungen zur Bevölkerungsentwicklung letztlich unsicher bleiben müssen, so ist doch von einer starken Zunahme der Bevölkerung auszugehen. Der zusätzliche Bedarf an Nahrungsmitteln wurde vor allem durch eine Ausweitung der Agrarflächen aufgefangen. Die Geschichtsschreibung verbindet dies bis heute mit einer Rodungsbewegung, die vom Adel, aber auch von den Klöstern getragen wurde. Tatsächlich ergeben geoarchäologische Sedimentuntersuchungen sowie Pollenanalysen in verschiedenen Mittelgebirgen immer wieder Hinweise auf Siedlungsaktivitäten, die dem klassischen Landesausbau vorausgehen. Bisweilen zeigen auch schriftliche Quellen, dass es in der vermeintlichen Wildnis durchaus Besitz- oder Nutzungsansprüche gab: Im Pfälzerwald führte das 1148 gegründete Kloster Eußerthal ¹²³ über Generationen hinweg einen Rechtsstreit um die Waldgerechtigkeiten. Eine Urkunde von 1170 zeigt, dass die Schenkung, die das Kloster einige Jahre zuvor vom Speyrer Bischof Rapodo und seinen Brüdern erhalten hatte, auch längst genutztes Land, konkret einen „Wald, der Almeinde genannt wird“, umfasste (Urkundenbuch Bischöfe Speyer 115 [Nr. 101]). Dabei ist nicht nur von ortsansässigen Bauern die Rede, sondern auch von Bauern aus einem

Ort im nahen Oberrheintal. Mit der Gründung des Zisterzienserklosters wurde massiv in bis dahin übliche Nutzungsgewohnheiten eingegriffen und dabei kam es – wenn Bischof Rapodo hier nicht übertreibt – auch zu Gewaltakten seitens der Bauern. Mehrere archäologische Fundstellen im Umland von Eußerthal und im benachbarten Queichtal ¹²³ belegen frühmittelalterliche Köhlereien und Pechsieden (Abb. 4). Geoarchäologische Forschungen zeigen unweit des Klosters Eußerthal Bodenerosion der späten Merowinger- und frühen Karolingerzeit, was auf frühere Rodungen verweist. Zahlreiche Burgen, von denen die um 1081 erstmals genannte Trifels (Abb. 5) die bekannteste ist, zeugen von vielfältigen herrschaftlichen Interessen in der Region.

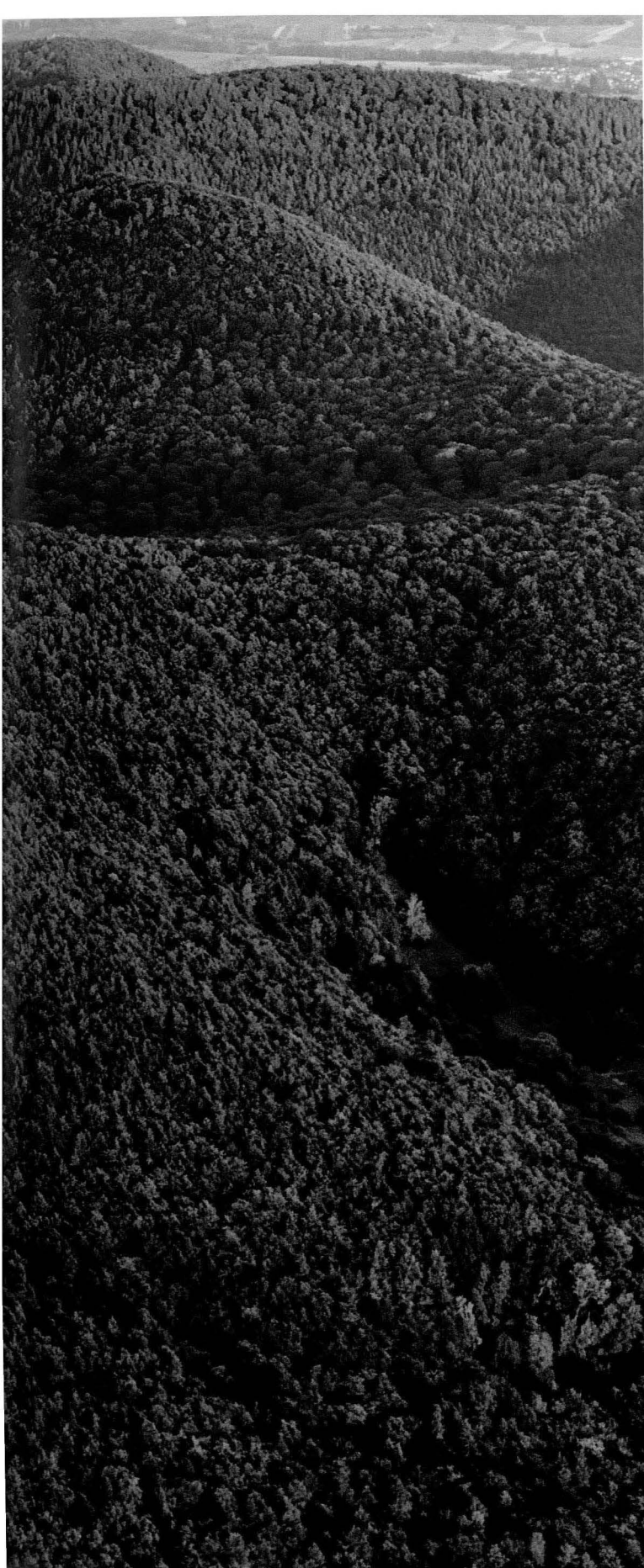


4 Karolingerzeitliche Keramik von einer Pechsiede im Pfälzerwald – Spuren einer frühen Landnutzung

Die fortschreitende Kolonisation brachte nicht nur die Erschließung von Neuland und somit einen siedlungsgeografischen Wandel mit sich, sondern in der Folge auch politische und soziale Veränderungen sowie neue Herrschaftsverhältnisse. Bis um die Mitte des 12. Jahrhunderts waren es vor allem das Königtum bzw. hochadelige Dynastien sowie Grafen (*comes*), aber auch schon Edelfreie (*nobiles*), die



5 Heute ist die Burganlage der Reichsburg Trifels in Annweiler am Trifels im Bundesland Rheinland-Pfalz wieder vom Wald umgeben.



den Landesausbau mithilfe untergebener Gruppen vorantrieben. Im 12. Jahrhundert sind zunehmend auch Angehörige des niederen Adels, also des Ritterstandes, Träger einer kleinräumigen Kolonisation. Die Anlage von – oft sehr bescheidenen – Burgen in kleinen Rodungsinseln bot nun die Möglichkeit, durch derartige unabhängige Verwaltungs-, Wirtschafts- und Rechtszentren herrschaftliche Machtansprüche zu festigen. So erschlossen zahlreiche ritterliche Familien kleine Neulandflächen und bauten an topografisch geeigneten Plätzen ihre Burg als Zentrum dieser Rodungsinsel. Sie schufen sich eine selbstständige und sozial gehobene Stellung, die in der neu errichteten Burg ihren Ausdruck fand. Unzählige, oft unbekannte Familien des niederen Adels leisteten somit im 12. und 13. Jahrhundert einen ganz wesentlichen Beitrag zum mittelalterlichen Landesausbau, in dessen Verlauf zahlreiche neue Burgen im Rodungsland und damit gewissermaßen auch „Burgenlandschaften“ entstanden.

Burgen – Aufstieg und Verfall

Das Burgenbild in der öffentlichen Wahrnehmung ist noch immer geprägt von den klischeehaften Vorstellungen des 19. Jahrhunderts, von Kämpfen, Belagerungen und Pechnasen. Zahlreiche Forschungen führten dazu, dass die Wissenschaft heute ein vielfältigeres Bild kennt: Burgen waren eben nicht nur befestigte, wehrhafte Wohnsitze eines Adligen oder seines Stellvertreters (so die Grunddefinition). Sie wiesen – neben der Grundvoraussetzung der Befestigung – vielmehr ein ganzes Bündel unterschiedlicher Funktionen auf.

An der Burgenforschung sind heute im Wesentlichen drei Disziplinen beteiligt: die Bauforschung, die die noch erhaltene Bausubstanz auswertet, die Historie, die die schriftlichen Zeugnisse als Quelle nutzt, und die Archäologie. Dazu kommt noch eine Reihe von Sonderdisziplinen, wie die Dendrochronologie, die Archäozoologie u. a. Als eine der frühesten archäologischen Untersuchungen gilt die Ausgrabung der Burg Tannenberg ¹²⁴ in Hessen, die 1848 durchgeführt und 1850 publiziert wurde.

Etymologisch ist das Wort „Burg“ verwandt mit dem germanischen *burgs* in der Bedeutung „Hügel, Anhöhe, Berg“. Das Recht zum Burgenbau lag im Frankenreich ursprüng-

lich beim König. Herzögen und Markgrafen wurde das königliche Burgbaurecht übertragen. In Zeiten, in denen sich das Königtum als schwach erwies, bauten sich aber auch adelige Herren eigene Burgen. Schließlich ging das Recht des Burgenbaus im Lauf der Zeit stillschweigend auf die jeweiligen Landesherrschaften über.

Als „Ministeriale“ wird ein besonderer Personenkreis von Dienstmannen bezeichnet, die – zunächst als Unfreie aus einer bäuerlichen Oberschicht stammend – dank ihrer Tüchtigkeit seit dem 11. Jahrhundert mit verantwortungsvollen Aufgaben in der adeligen Güterverwaltung („Meier“, „Vogt“) betraut wurden. Diese Dienste waren zunächst personengebunden, wurden im späten 11. und frühen 12. Jahrhundert dann aber immer häufiger erblich. Es bildete sich eine eigene Schicht von – sozial aufgestiegenen – Ministerialen heraus, die aber – da abhängig – unter der eigentlichen Adelschicht, den „Edelfreien“, stand. Dementsprechend bezeichnete das Wort „Ritter“, lat. *miles*, anfänglich den zu Pferd dienenden, meist noch unfreien Gefolgsmann.

Aus der Verschmelzung – meist durch Heirat – der adeligen Oberschicht mit den weitaus zahlreicheren Ministerialen bzw. landadeligen Vasallen bildete sich im 12. Jahrhundert dann ein standesbewusstes, den höfisch-ethischen Idealen verpflichtetes Rittertum heraus, für das die Annahme eines wohlklingenden Burg- und Familiennamens – im 11. Jahrhundert noch ein Zeichen des Hochadels –, eines Wappens, ein repräsentatives Auftreten und eine der Standesehre gemäße Kampfweise verpflichtend wurden. Die Standeszugehörigkeit wurde durch den symbolischen Ritterschlag (*Abb. 6*) zum Ausdruck gebracht. Dabei bildete weiterhin der mit der Burg eng verbundene Gutsbetrieb den eigentlichen Lebensraum der Familie. Mit der Zunahme dieses „ritterbürtigen“ Personenkreises schnellte auch die Anzahl ihrer befestigten Wohnsitze, meist einfache Burgen, in die Höhe. Schließlich überzog eine Vielzahl kleiner Burgen des niederen, in der Regel ministerialen Adels weite Gebiete Zentraleuropas.

Zeitliche Entwicklung der Burgen

Nach den massiven römischen Befestigungen der Spätantike und den gleichzeitigen germanischen Wallanlagen der Völkerwanderungszeit setzte in der späten Merowingerzeit, insbesondere aber in der Karolingerzeit, der Bau von



6 Die spätmittelalterliche Illumination zu Jacques de Guises *Histoire des Nobles Princes de Hainaut* zeigt die Belehnung zweier Edler per Ritterschlag.

Befestigungsanlagen wieder ein. Bei diesen frühmittelalterlichen Befestigungen ist es vor allem der altbekannte Typ der großräumigen Wallanlage, der erneut das Bild bestimmt, sei es als Abschnittsbefestigung in Spornanlage (Johannisberg 125 bei Bad Nauheim) oder – häufiger – als gesamte Umwallung eines Plateaus. An Befestigungen gibt es sowohl einfache Holz-Erde-Konstruktionen, Trockenmauern als auch schon gelegentlich gemörteltes Schalenmauerwerk (Büraberg 10 in Hessen; Rennenburg 126 in Nordrhein-Westfalen), üblicherweise ist ein Graben vorgelagert. Auch treten – zumindest in einer späteren Phase – schon aus der Mauerfront vorspringende turm- oder bastionsartige Kon-

struktionen auf (Rennenburg). Ein weiteres typisches Merkmal sind Torkammern (Büraburg), oft in Form von zurückgezogenen Toren mit schräg überlappenden Torwangen. Diese großräumigen frühmittelalterlichen Befestigungen kommen während der gesamten Karolinger- (8.–9. Jahrhundert) und Ottonenzeit (10. Jahrhundert) vor, einige existierten bis deutlich in das 11. Jahrhundert hinein (Eifgenburg 17 in Nordrhein-Westfalen).

Lange war das noch auf Vorstellungen des 19. Jahrhunderts beruhende Bild einer überwiegenen Funktion als „Flucht- oder Fliehburgen“ vorherrschend, deren Errichtung von einer Zentralgewalt gesteuert worden sei, wozu die Normannen- und Ungarneinfälle des 9. und frühen 10. Jahrhunderts einen plausiblen Grund boten. Sicher gab es derartige, als Refugien für die umliegende Bevölkerung dienende Anlagen. Zu ihnen dürfte der „Burgring“ bei Prüm in der Eifel zählen, eine durch Überschüttung eines keltischen Walls wieder nutzbar gemachte Befestigung des späten 9. Jahrhunderts, die offenbar zum Schutz des Klosters Prüm und seiner Hintersassen während der Normaneneinfälle zwischen 882 und 892 gedient hat.

Auch die vorgelagerten, gestaffelten Wallssysteme, mit denen zahlreiche großräumige Wallanlagen geschützt wurden, werden zu Recht als direkte Sicherungsmaßnahmen gegen die meist zu Pferd angreifenden Ungarn angesehen, um deren Angriffsschwung wirkungsvoll zu brechen. Insofern ist ein Zusammenhang mit den Ungarnzügen des frühen 10. Jahrhunderts möglich, indem neue Anlagen errichtet („Burgenordnung“ Heinrichs I. von 926), andere entsprechend nachgerüstet wurden. So nutzte Karl der Große zunächst Befestigungen wie Büraberg und Christenberg als Sammelplätze für seine Truppen. Beide wurden später zentrale Orte der Region, wie auch die Errichtung einer Kirche zeigt.

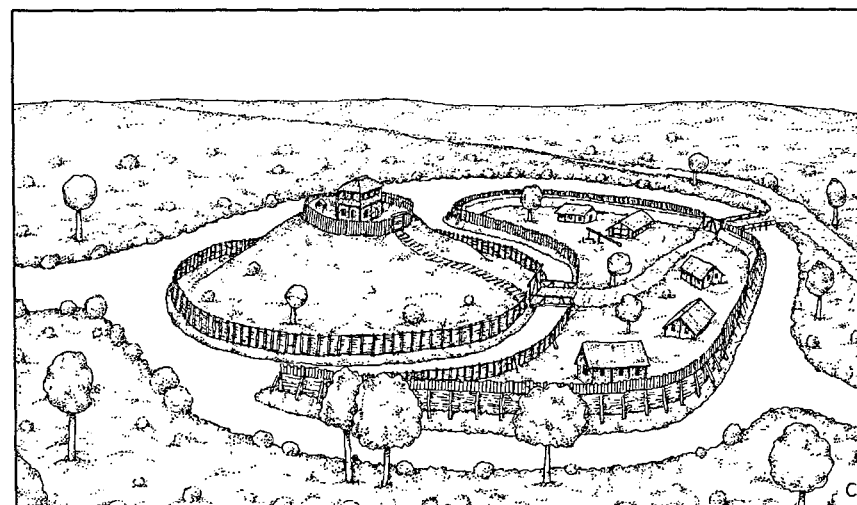
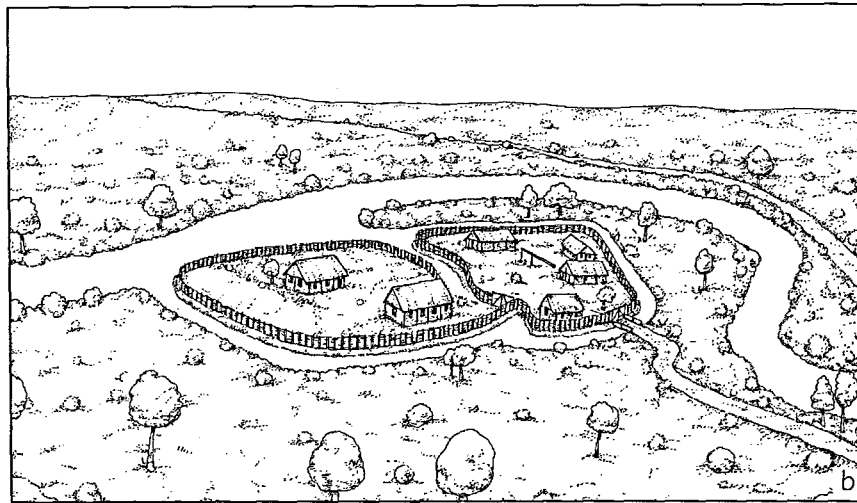
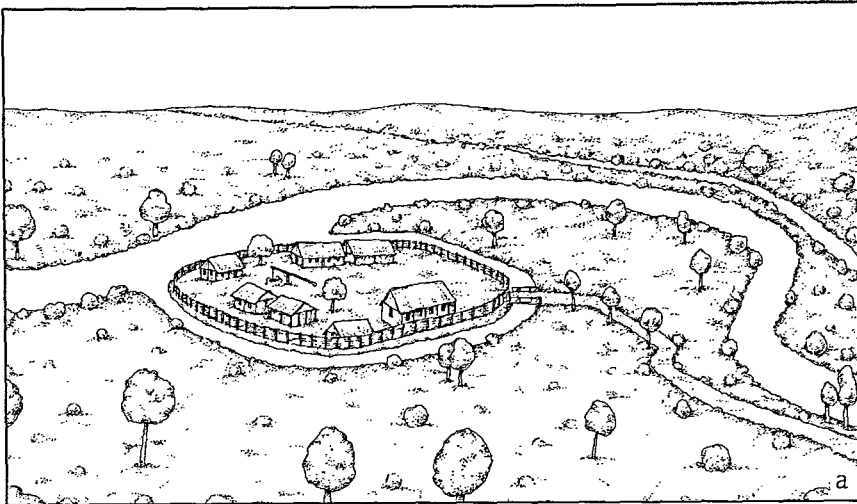
Dabei wurden derartige großräumige Wallanlagen nicht nur von der königlichen oder herzoglichen Landesgewalt errichtet, sondern sie finden sich auch in der Hand großer Adelsfamilien, dienten offenbar zum Schutz ihrer Güter und bildeten somit ein Rückgrat ihrer wirtschaftlichen Macht und politischen Stellung. In diesem Licht werden neuerdings auch die „Heidenlöcher bei Deidesheim“ interpretiert, die lange als Paradebeispiel einer Fluchtburg galten.

Die Entstehung der kleinräumigen Adelsburg in der Salierzeit

Im fortgeschrittenen 10. Jahrhundert bildet sich ein Phänomen heraus, das in der Befestigungsgeschichte eine Neuerung darstellt: Es entstanden jeweils eine nur geringe Fläche einnehmende Befestigungen, die lediglich als Wohnsitz eines Adligen und seiner Familie nebst Bediensteten geeignet waren: die kleinräumigen Adelsburgen. Überwiegend wurden derartige Anlagen neu errichtet. So begann um 900 die erste Nutzung des Bergplateaus auf dem Weißen Stein bei Marburg-Wehrda 18. Ein einräumiges hölzernes Schwellbalkenhaus auf Steinfundament von 6×6 m Größe stellt die erste Nutzungsphase dar. Aber auch bestehende Herrenhöfe konnten zu Burgen ausgebaut werden (Husterknupp 19, Periode I und II) (Abb. 7). Im thüringischen Gommerstedt und in Dockendorf in Rheinland-Pfalz konnte man den Weg vom bäuerlichen Hofbesitzer unfreien Standes zum kleinadeligen Dienstmann mit ritterlicher Turmburg, großem Herrenhof und Eigenkirche aufgrund von Ausgrabungen nachvollziehen. Gelegentlich lassen sich auch in den großräumigen Wallanlagen abgetrennte kleinräumige Bereiche feststellen, in denen die Adelsburg neuen Stils errichtet wurde (Schlüssel bei Klingmünster 20 in Rheinland-Pfalz).

In der Salierzeit ist die kleinräumige Adelsburg dann voll ausgeprägt und stellt die typische Burgenform des 11. Jahrhunderts dar. Wichtigstes Merkmal ist ein Wohnturm, der Wohn- und Schutzfunktion vereint. Er konnte aus Holz oder – hochwertiger – aus Stein errichtet sein, war mehrere Stockwerke hoch und besaß vermutlich eine Wehrplattform als oberen Abschluss. Im hessischen Dreieichenhain hat sich eine Seite eines solchen Steinturms bis heute erhalten. Ausgrabungen zeigen die Pfostenstellungen eines solchen hölzernen Turms (Hoverberg 21), der auch nachträglich in Stein ausgebaut werden konnte (Holtrop 22, beide Nordrhein-Westfalen). Auf dem Weißen Stein bei Marburg-Wehrda 18 konnten die Fundamente eines rechteckigen steinernen Wohnturms ausgegraben werden (Phase 2), der Mitte des 11. Jahrhunderts durch einen dreieckigen Anbau einen fünfeckigen Grundriss erhielt.

Der zentrale salierzeitliche Wohnturm war häufig eng-räumig von einer ebenfalls aus Holz oder Stein errichteten Befestigungsmauer umschlossen. Der Zugang wurde durch



7 Husterknupp. Die Ausgrabungen 1948–1951 ergaben, dass dort die Entwicklung in drei Bauperioden, von der Flachsiedlung des späten 10. Jahrhunderts über eine „Kernmotte“ des frühen 11. bis zur Hochmotte des 12. Jahrhunderts verlief.

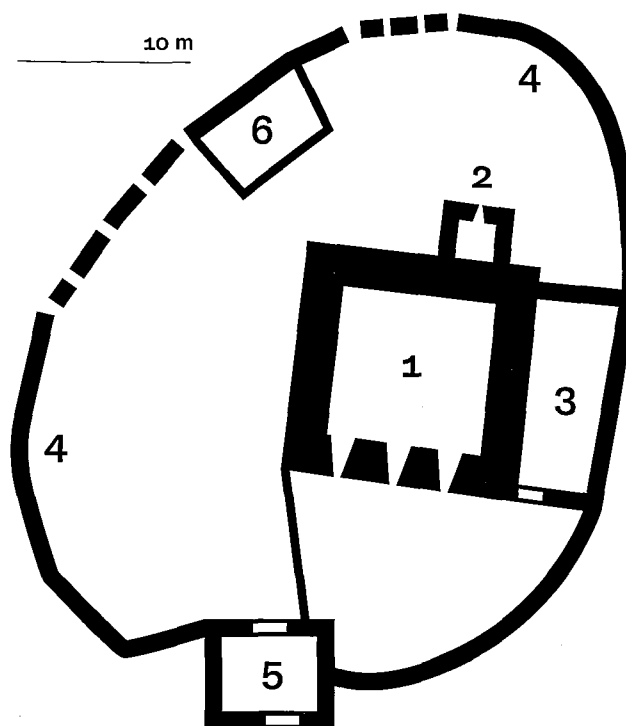
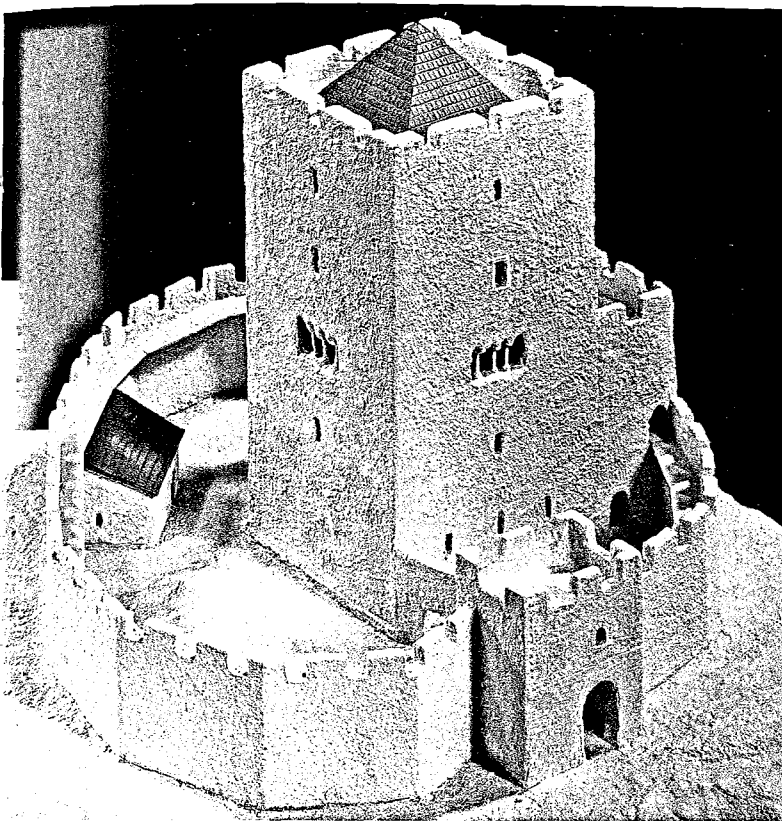
einen Torbau gesichert. Weitere Baulichkeiten, insbesondere zur Bewirtschaftung, konnten in einer Vorburg errichtet worden sein. Überhaupt wird diese Trennung in Haupt- und Vorburg allmählich ein übliches Bauprogramm. Vorburgen sind bisher jedoch selten ausgegraben worden (z.B. Alte Burg bei Lürken 137 in Nordrhein-Westfalen).

Eine der am besten archäologisch untersuchten Kleinadelsburgen der Mitte des 11. Jahrhunderts ist das Schloß bei Klingenstein 138 (Abb. 8): Ein zentraler, quadratischer Wohnturm (Seitenlänge 13,3 m) ist eng von einer polygonalen Ringmauer umgeben, die durch einen Torbau betreten wird. Gehobene adelige Lebensführung äußerte sich – außer im Fundmaterial – in der außen liegenden gemauerten Abortanlage. Eine Besonderheit stellen die Spuren eines Badehauses mit aufwendiger Heizungsanlage, Wärmekanal und Kamin innerhalb des engen Hofbereichs dar, das überraschende Einblicke in die guten hygienischen Verhältnisse liefert.

Die „klassische“ Adelsburg (Mitte 12. Jahrhundert bis um 1300)

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts tritt eine veränderte Form der Burg auf, die von nun an das Bild der „klassischen“ Adelsburg prägt: Wohn- und Wehrbereich – bisher im Wohnturm vereint – werden getrennt. Es kommt zur Ausprägung von Palas (Wohnfunktion) und Bergfried (Wehrturm). Der Palas stellt ein eigenes, komfortabel-repräsentatives Wohngebäude dar, in dem sich die zentrale Funktion bündelte. Mit dem Palas der Wartburg tritt Mitte des 12. Jahrhunderts diese Bauform in voll ausgeprägter Form auf. Die Entwicklung wird aber schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eingeleitet, wo bei Ausgrabungen wie dem Steinschloß 139 in Rheinland-Pfalz lang gestreckte, durch einen Gang erschlossene Gebäude in Fundamenten zu fassen sind, ohne allerdings genauere Aussagen zu den aufgehenden Mauern treffen zu können.

Der Palas als besonders repräsentativ ausgestattetes Gebäude beherbergte üblicherweise im Erdgeschoss die Funktionsräume, insbesondere die Küche, während sich im ersten Obergeschoss ein repräsentativer Saal befand (Saalgeschossbau), in dem sich auch das öffentliche Leben des Burgherren abspielte. Das zweite Obergeschoss beherbergte dann die privaten Gemächer der Burgherrenfamilie.



8 Eine der ältesten Höhenburgen ist das Schloß bei Klingenstein aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Das Modell vermittelt einen Eindruck einer solchen kleinen Burganlage mit Wohnturm (1) und Abortturm (2) sowie Anbau (3), polygonaler Umfassungsmauer (4), Torturm (5) und einem Wirtschaftsbau (6).

In der Forschung viel diskutiert ist der sogenannte Bergfried, ein Begriff, der erst im 19. Jahrhundert in der deutschen Burgennomenklatur eingeführt wurde – in nicht ganz glücklicher Anlehnung an mittelalterliche Bezeichnungen wie „berchfrit“, „berchfrede“ u. a. Landläufig versteht man unter „Bergfried“ den markanten 20–40 m hohen Hauptturm einer Burg, der jedoch nicht für eine dauerhafte Bewohnung eingerichtet war. Das mehrstöckige Bauwerk besaß einen Hocheingang und wurde oben von einer zinnenbewehrten Wehrplattform abgeschlossen. Burg Fürstenberg 13 in Rheinland-Pfalz (Abb. 9) zeigt eine unverändert erhaltene Zinnenreihe; bei anderen Anlagen wurden diese häufig in der Neuzeit überprägt und verfälscht.

Es finden sich aber auch „Bergfriede“, die mit Kamin und Abortanlage gewisse Wohneinrichtungen bieten, vielleicht für den Türmer, der aus der erhöhten Position den Burgbereich und die Umgebung beobachten und Signale geben konnte (zahlreich findet man bei Ausgrabungen Reste von meist tönernen Signalhörnern). Derartige „Bergfriede“ treten ebenfalls seit der Mitte des 12. Jahrhunderts auf

(Drachenfels 15 in Nordrhein-Westfalen, vor 1149, Manderscheid 16 in Rheinland-Pfalz, 1166). Meist war der Grundriss gedrungen rechteckig oder quadratisch (Seitenlängen von 6–12 m). Am zweithäufigsten sind runde Bergfriede mit einem Durchmesser von in der Regel 7–13 m. Aber auch andere Grundrissformen (drei-, fünf-, sechs-, sieben- oder achteckig, unregelmäßig-polygonal oder tropfenförmig) kommen vor.

Kontrovers diskutiert wird die Funktion. Zweifellos hatte der Bergfried grundsätzlich eine Schutzfunktion, die vor allem in seiner optischen Betonung (Höhe, Zinnen, Hocheingang, dickes Mauerwerk) zum Ausdruck kommt. Die generelle Ansprache als „letzte Zufluchtsstätte“ entspringt aber einer verklärenden Sichtweise des 19. Jahrhunderts, denn eine aktive, effiziente Verteidigung durch die in den Bergfried zurückgezogenen Personen war kaum möglich. Man hatte sich eher selbst gefangen gesetzt und konnte ohne Entsatz von außen nicht entkommen. Deshalb kam dem Bergfried im hohen Maße auch eine Funktion als Status- und Machtsymbol zu. Dafür spricht zudem, dass in einigen

Fällen mehrere Bergfriede innerhalb einer Burg errichtet wurden. So weisen manche Burgen zwei Bergfriede auf, wie Münzenberg 137 in Hessen (Abb. 10), oder in Rheinland-Pfalz die Anlagen von Thurandt 138 oder Stahlberg 139, wobei der zweite Bergfried erst errichtet wurde, nachdem die Burg einen neuen, machtbewussten Eigentümer hatte, der dies auch baulich kundtun wollte. In seltenen Fällen – besonders bei Ganerburgen – können noch mehr Bergfriede auftreten (drei in Schönburg 150). Auch sind manche Bergfriede so schmal, dass sie nur als Treppenaufstieg dienen konnten (Marksburg 144 6 × 6 m). Zweifellos sind sie aber weithin sichtbar und künden somit von der Macht des Burgherren.

Die gesamte Kern- bzw. Hauptburg wurde – nun etwas weitläufiger – von einer Ringmauer eingefasst, die – abhängig von der Topografie – häufig oval (Münzenberg) oder polygonal (Lindenfels 140) ausgeprägt war, aber gelegentlich auch ein Viereck bilden konnte (Babenhause 141, alle in Hessen). Zu den weiteren Bauten gehörten ein Tor und gelegentlich eine Kapelle. Diese „Grundbausteine“ der mittelalterlichen Adelsburgen treten in ganz unterschiedlichen Kombinationen auf. Ein Graben trennte Haupt- und die ebenfalls ummauerte Vorburg, als Verbindung diente eine Brücke.

Die Stauferzeit (1138–1254) sieht nun die voll entwickelte Adelsburg. Ein markantes und äußerst beliebtes Ge-

9 Bei dem markanten Bergfried von Burg Fürstenberg in Rheinland-Pfalz hat sich der Zinnenkranz erhalten.





10 Noch heute vermitteln die Ruinen der Burg Münzenberg einen imposanten Eindruck. Neben dem älteren Bergfried (rechts) zeigt sich die Fassade des mächtigen Palas mit romanischen Fenstern. Deutlich ist die Buckelquaderverkleidung der älteren Ringmauer zu erkennen. Diese wurde im 13. Jahrhundert erhöht und ein zweiter Bergfried sowie ein weiterer Palas (Falkensteiner Bau) errichtet.

staltungselement der stauferzeitlichen Burganlagen sind die Buckelquader. Diese mächtigen Quader, deren Außenflächen nicht abgearbeitet wurden und somit buckelig blieben, wurden als imposant-trutzig wirkende Außenverkleidung (Schalenmauerwerk) von Bergfriede, Ringmauern (Münzenberg, *Abb. 10*) oder auch Tortürmen (Gelnhausen ¹⁴², Salzburg ¹⁴³) verwendet. Die Forschung interpretiert sie als bewussten Rückgriff auf antike Vorbilder, um Altherwürdigkeit zu symbolisieren. Bei anderen Burgen wurde nachgewiesen, dass diese verputzt (Marksburg ¹⁴⁴, *Abb. 11*) und wenn möglich farbig gestaltet waren (Fürstenberg ¹⁴⁵).

Die Burg des Spätmittelalters

Das Spätmittelalter sieht weitere Neuerungen im Befestigungswesen der Burgen. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts wurden bei Burgen in Deutschland die Tore durch Zugbrücken und Fallgitter verstärkt. Eine weitere wichtige Neuerung ist ein zweiter Befestigungsring, der außen um die innere Ringmauer gelegt wurde. Es entstand der Zwinger: Er sollte Angreifer von der eigentlichen – inneren – Ringmauer fernhalten (*Abb. 12*). Manchmal war der Zwischenraum durch zusätzliche Quermauern in einzelne Sek-

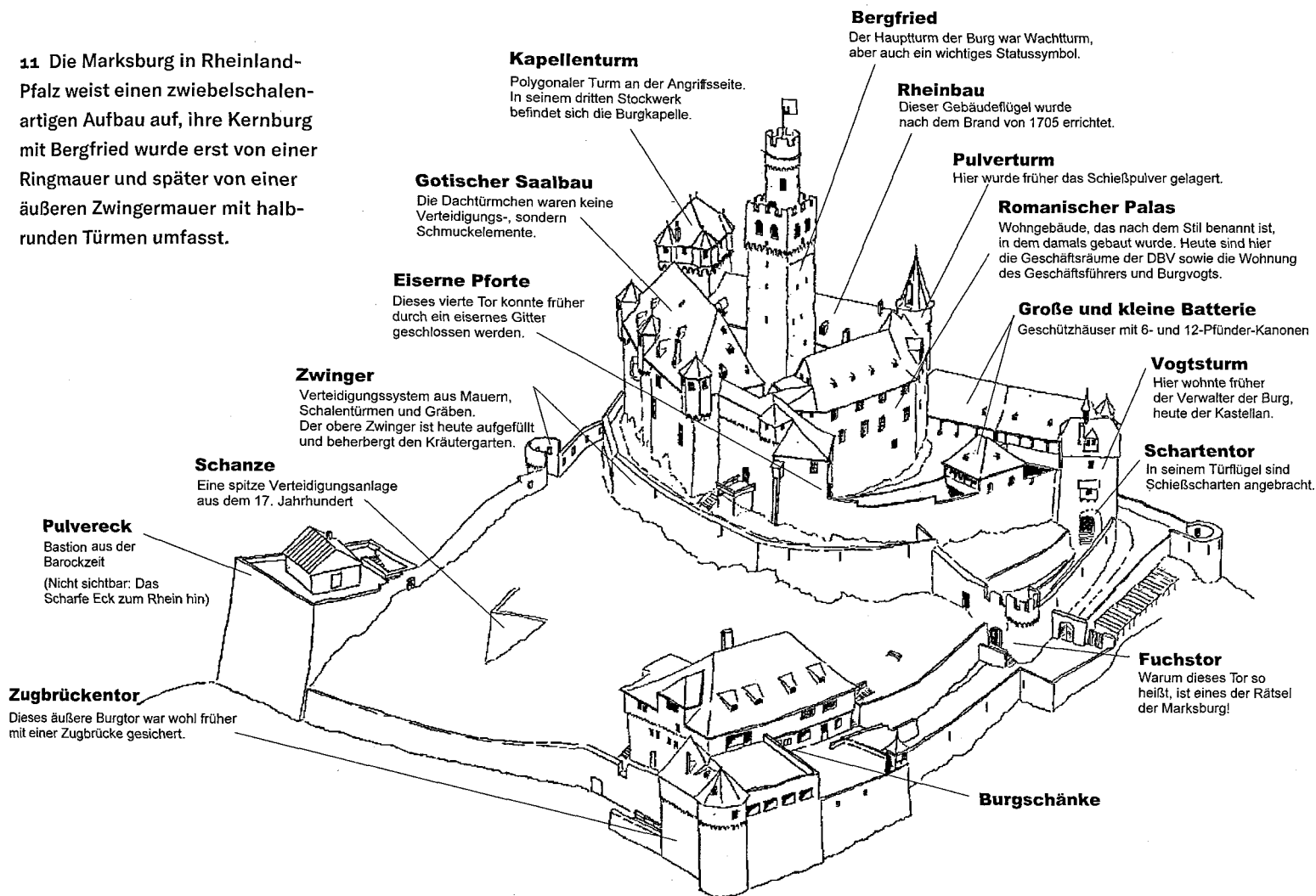
tionen untergliedert. Typisch ist auch die Verstärkung der Zwinger durch außen aus der Front hervorspringende runde oder viereckige, innen offene Halbschalentürme.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts brachte das Aufkommen der Feuerwaffen (1399 Zerstörung der Burg Tannenberg mittels Großer Frankfurter Büchse) neue wehrtechnische Änderungen, die durch die Hussitenkriege (1420er-Jahre) noch beschleunigt wurden. Besonders die äußeren Ringmauern wurden im 15. Jahrhundert für die Verteidigung mit Hakenbüchsen ausgestattet, kenntlich an den „Schlüssellochscharten“, die zudem mit einem Prellholz für das Einhängen des den Rückstoß abfangenden Hakens versehen waren (manche dieser Prellhölzer sind bis heute erhalten). Aber auch spezielle Einrichtungen zur aktiven Verteidigung mittels der in dieser Zeit aufkommenden Kanonen wurden errichtet: Es entstanden die ersten Rondelle (Burg Nanstein ¹⁴⁶ in Rheinland-Pfalz, 1423) und vorgelagerte Bastionen. Das 14. Jahrhundert sieht auch eine Renaissance des Wohnturms; der des Mainzer Erzbischofs in Eltville ¹⁴⁷ ist dafür ein besonders hervorstechendes Beispiel.

Ein ebenfalls vor allem spätmittelalterliches Phänomen sind die Ganerbenburgen, also Burgen, die – häufig durch



11 Die Marksburg in Rheinland-Pfalz weist einen zwiebelschalenartigen Aufbau auf, ihre Kernburg mit Bergfried wurde erst von einer Ringmauer und später von einer äußeren Zwingermauer mit halbrunden Türmen umfasst.



Erbteilung, Heirat oder Verpfändung – in gemeinschaftlichen Besitz mehrerer Adelsfamilien gekommen waren, auch wenn es erste Ganerbenburgen schon im Hochmittelalter gab. Häufig errichteten die einzelnen Teileigentümer, die „Gemeiner“, eigene Wohntürme innerhalb des Burgareals. Typische Beispiele hierfür sind Burg Eltz ¹⁴⁸ (Abb. 12) und Burg Montfort ¹⁴⁹, beide Rheinland-Pfalz. In anderen Objekten verfügten die Gemeiner über eigenständige Teilburgen (Schönburg ¹⁵⁰; Salzburg ¹⁴³).

Passend zur Landschaft

Vielfältig sind auch die Burgentypen. Generell kann man zwischen Niederungsburgen und Höhenburgen unterscheiden. Niederungsburgen lagen bevorzugt im unwegsamen, durch Wasser geschützten Gebiet. Dazu zählen auch die zahlreichen einfach konstruierten Burgen vom Typ

Motte, die aus einem meist künstlich aufgeschütteten, von einem wasserführenden Graben umzogenen Hügel mit einem engräumigen Plateau bestanden. Auf dem Plateau des Erdhügels erhob sich häufig ein hölzerner oder steinerner (Wohn-)Turm. Derartige Motten, die möglicherweise im späten 10. Jahrhundert im nördlichen Frankreich entstanden, treten in Deutschland in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts auf, haben ihren Höhepunkt aber im 12. und 13. Jahrhundert – also parallel zu den Steinburgen – und können in manchen Regionen noch später vorkommen. Sie waren als eine bevorzugte Burgenform des Landadels in ganz Europa verbreitet. Zahlreiche Beispiele wurden ausgegraben, worunter die Motte Husterknupp in Nordrhein-Westfalen eine der ersten und bekanntesten Grabungen ist. Ein weiteres Beispiel ist Haus Meer ¹⁵¹. Die in einer Altrheinschlinge gegründete, gehöftähnliche Siedlung

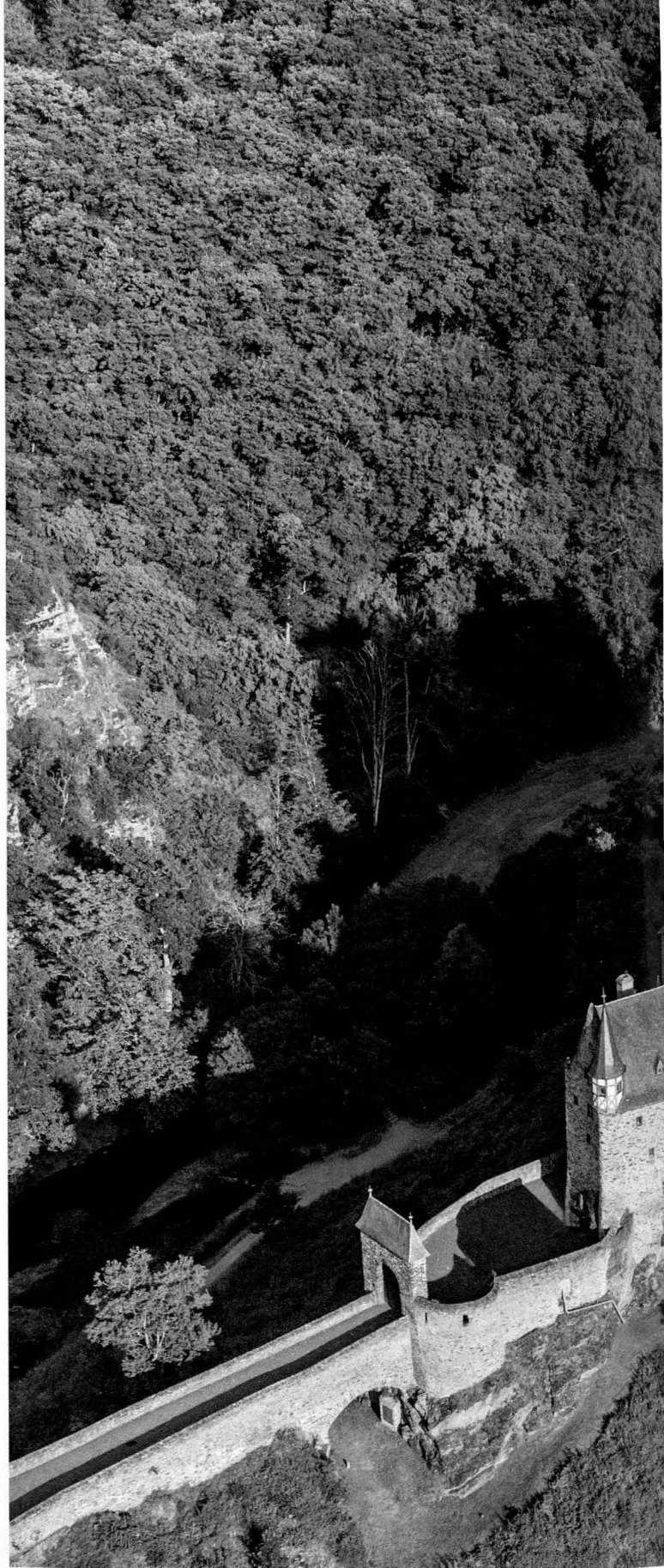
wurde im 12. Jahrhundert zu einer Motte umgebaut. Die Grabungen in Husterknupp¹²⁸ und Haus Meer¹⁵¹ waren Meilensteine in der Archäologie in Deutschland und trugen mit dazu bei, dass sich die Burgenarchäologie als Teildisziplin der Archäologie des Mittelalters etablierte.

Mit der Einführung des Backsteins, der es ermöglichte, quasi einen künstlichen Stein zu schaffen, setzte in den steinarmen Niederungsregionen Nord- und Westdeutschlands im 13. Jahrhundert eine neue Entwicklung ein, die zur „klassischen“ Wasserburg aus Backstein führte. Seit dem 14. Jahrhundert gehört der massive Wehrbau aus Backstein – meist umgeben von einem Wassergraben und durch eine Vorburg komplettiert – zum gängigen Bild in der dortigen Burgenarchitektur. Insbesondere der Niederrhein (Burg Linn¹⁵², *Abb. 13*) einschließlich der Niederlande als auch das Münsterland (Burg Vischering¹⁵³) gelten als typische Wasserburgenregionen. Niederungsburgen kommen aber auch in allen anderen Landschaften Europas vor allem in den Flussniederungen vor.

Eine stauferzeitliche Niederungsburg mit außergewöhnlichem, achteckigem Grundriss konnte ab 2010 mit der Holsterburg¹⁵⁴ in Nordrhein-Westfalen ausgegraben werden. Unter Niederungsburgen sind auch die slawischen Burgwälle anzuführen. Sie waren bis ins 11./12. Jahrhundert hauptsächlich als ringförmige Holz-Erde-Wallanlagen konstruiert, die üblicherweise an Seen oder Mooren lagen.

In den Mittelgebirgslandschaften Mittel- und Süddeutschlands herrscht der Typ der Höhenburg vor, der durch seine überhöhte Position der Niederungsburg nicht nur verteidigungstechnisch überlegen war, sondern auch weithin in die Landschaft wirken konnte und somit die Macht seines Erbauers wirkungsvoll zur Geltung brachte.

Die landschaftsbeherrschende Höhenburg scheint im 11. Jahrhundert noch ein Vorrecht der großen Herrschaftsgeschlechter gewesen zu sein (Burg auf dem Michaelsberg in Siegburg¹⁵⁵, Tomburg¹⁵⁶, Nordrhein-Westfalen, Hammerstein¹⁵⁷ in Rheinland-Pfalz), während die Angehörigen der langsam aufstrebenden Ministerialität ihre Kleinburgen in der Ebene in der Nähe der Dörfer der bäuerlichen Landbevölkerung anlegten. Erst im 12. und 13. Jahrhundert vollzog sich dann „der Sprung auf die Höhe“ in großem Stil.





12 Burg Eltz, auf einem Felsen in einer Schlinge des Eltzbaches errichtet, zeigt in ihrer Ausbauphase des 14./15. Jahrhunderts mehrere hohe Wohntürme verschiedener Geschlechter, die den engen Innenhof umfassen. Sie sind alle von einer äußeren Ringmauer umgeben.



13 Die aus Backstein errichtete Burg Linn – eine Wasserburg des 13.–15. Jahrhunderts ist aus einer zentralen Motte hervorgegangen.

Die „klassische“ Höhenburg mit dem die Landschaft dominierenden Hauptturm orientierte sich baulich an der Form des Berges bzw. an ihrer Position. So umfasste bei einer Gipfelburg die Ringmauer die Bergspitze, der Bergfried stand idealerweise zentral an der höchsten Stelle (Marksburg ¹⁴⁴, siehe *Abb. 11*).

Äußerst beliebt war die Spornlage, wobei die gefährdete Bergseite durch einen tiefen Halsgraben gesichert wurde. Gern errichtete man bei einer sogenannten Spornburg den Bergfried dezentral zur Bergfront hin, sodass er mit seiner schieren Mauermasse die dahinterliegende Burg deckte (Frontturmberg, z.B. Gutenfels ¹⁵⁸ in Rheinland-Pfalz, *Abb. 14*; Tannenberg, Hessen). Gelegentlich wurde die gefährdete Angriffsseite auch durch eine Schildmauer

gedeckt, die ihrerseits von Türmen flankiert sein konnte (Schildmauerburg, Ehrenfels, Hessen). Höhepunkte der Burgenbaukunst waren geknickte (und somit geschossabweisende) Schildmauern mit eingebundenem Bergfried (Ortenberg ¹⁵⁹ im Elsass; Gräfenstein ¹⁶⁰ und Burgschwalbach ¹⁶¹ in Rheinland-Pfalz).

Aber auch praktische Bauformen ohne einen zentralen Hauptturm kommen vor, wobei sich die Bebauung innen an die Ringmauer schmiegte. Diese Randhausburgen gab es sowohl in bescheidener Form (Bonames in Hessen), als auch prächtig ausgebaut (Eltz ¹⁴⁸, siehe *Abb. 12*). Gelegentlich konnte die Ringmauer so erhöht werden, dass sie als Mantelmauer die ganze Burg weitgehend überragte und schützte (Vischering ¹⁵³ in Nordrhein-Westfalen).

Auch der Typ der viereckigen Kastellburg, deren Ecken oft durch Türme verstärkt waren – aus Backstein in der Niederung (Burg Uda in Oedt ¹⁶², *Abb. 15*) oder Naturstein auf der Höhe (Starkenburg ¹⁶³ in Hessen) – und dem aufgrund seiner symmetrischen, regelmäßigen Ausprägung eine gewisse Standardisierung zugrunde liegt, zeigt bei genauem Hinsehen ebenfalls individuelle Züge.

Pfalzen – Herbergen für Kaiser und Könige

Da die Herrschaft im Mittelalter an Personen gebunden war, konnten weltliche wie geistliche Große ihre Herrschaftswürde nur durch ständiges Umherziehen ausüben und repräsentieren. Hierzu waren angemessen gestaltete Residenzen erforderlich. Könige und Kaiser unterhielten daher zum Reichsgut gehörende Pfalzen, die z. T. auch befestigt waren.

Königspfalzen der Karolingerzeit waren neben Ingelheim ¹⁶⁴ (*Abb. 16*) und Aachen ² auch Paderborn ³ und Frankfurt am Main ¹¹². Der Schwerpunkt ottonischen Pfalzbaus lag mehr im Osten mit den neuen Pfalzen von Gronne ⁹, Werla ⁷ in Niedersachsen und Quedlinburg ⁹⁷ sowie der archäologisch am besten untersuchten Pfalz Tilleda ⁸.

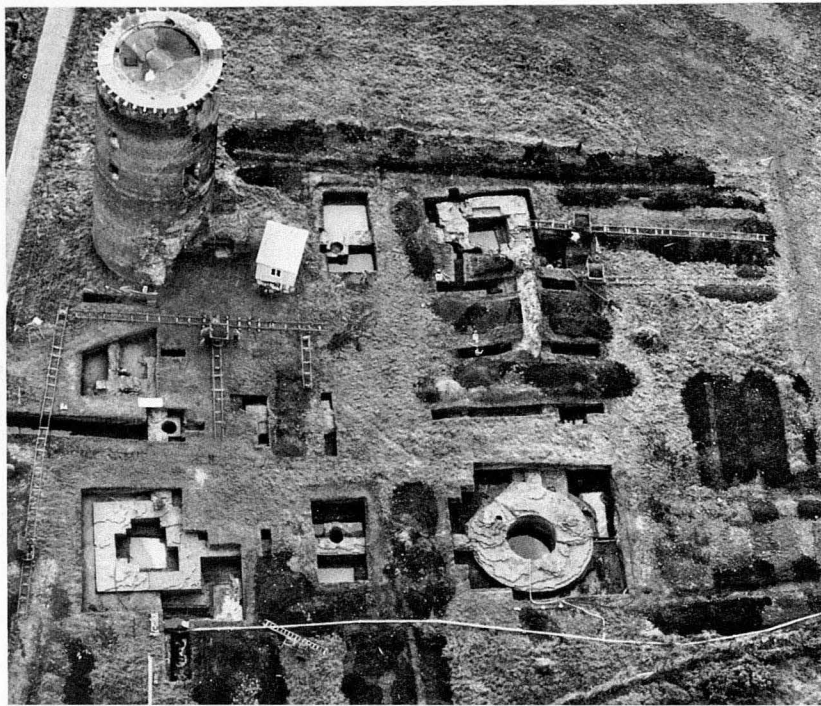
Die Salier gründeten Bamberg ¹⁶⁵ und Goslar ¹⁰⁷. Unter dem Staufer Friedrich Barbarossa (1152–1190) kam es nochmals zu einem Aufblühen des Pfalzbaus: Bestehende wie Ingelheim und Frankfurt wurden vergrößert, Goslar modernisiert, andere neu gegründet, darunter Gelnhausen ¹⁴² und Seligenstadt ¹⁶⁶ in Hessen, Wimpfen ⁹⁵ in Baden-Württemberg, und Kaiserslautern ¹⁶⁷ in Rheinland-Pfalz. Die Pfalzen mit Kapelle, Aula und Unterkunftsgebäuden des Königs waren vielerorts eine der Grundlagen für die Entwicklung der Städte; zugleich gaben sie auch Impulse für die Burgenbauten.

Zentrum für Macht, Schutz und Verwaltung

Die jüngere Forschung hat gezeigt, dass Burgen – außer dass sie als befestigter Wohnsitz eines Adligen dienten – ein ganzes Bündel von Funktionen hatten. Sie waren ein wichtiger, ländlicher oder handwerklicher Wirtschaftsbetrieb, der Burgherr durchaus ein Unternehmer. Sie waren Verwaltungsmittelpunkt bzw. zentrale Organisation eines kleineren oder größeren Siedlungsgefüges (= „Herrschaft“), damit verbunden Sitz der Gerichtsbarkeit und allgemein Ort der herrschaftlichen Repräsentation und Statussym-

14 Burg Gutenfels ist eine sogenannte Frontturmberg: Der Bergfried schützt mit seiner Mauermaße die dahinterliegende Burg in Spornlage.





15 Burg Uda in Oedt. Die 1962 ausgegrabene viereckige, ausschließlich aus Backstein auf hölzernem Pfahlrost errichtete Burganlage wies an allen vier Ecken Rundtürme auf.

bol. Dazu können noch eine Reihe spezieller Aufgaben treten, wie die als Zollburg (Ehrenfels 168, Gutenfels 158 mit Pfalzgrafenstein, wobei die Burg nur zum Schutz der im Tal am Fluss gelegenen eigentlichen Zollstation diente), als Grenzburg oder als gegen eine andere Befestigung gerichtete Gegenburg (mit dem Sonderfall der Belagerungsanlage), als Landesburg oder als Ordens- bzw. Garnisonsburg (Marienburg, Polen; Krak des Chevaliers, Syrien).

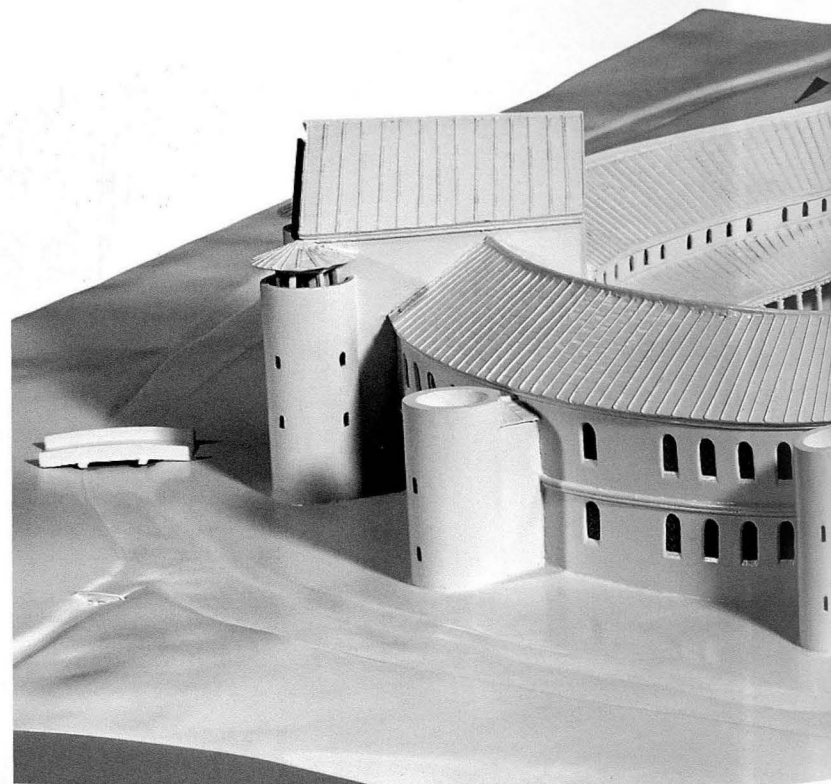
Auch die archäologischen Funde mahnen zur Vorsicht vor einer Überbewertung militärischer Funktionen. Denn häufiger als Waffenteile finden sich – außer Objekten des adeligen Haushaltes – Geräte für landwirtschaftliche und handwerkliche Arbeiten. Halbfabrikate und Werkabfälle zeigen, dass auf Burgen vielfältige Tätigkeiten ausgeübt wurden. Dabei sei auf die vielfach belegte, von Burgen gesteuerte Ausbeutung von Bodenschätzen hingewiesen. Es zeigt sich, dass insgesamt die Landwirtschaft der zentrale Faktor der mittelalterlichen Adelskultur war, und sich in den Burgen die organisatorischen und rechtlichen Fäden vereinigten.

Aufgrund dieser mannigfachen Tätigkeiten und an Burgen gebundener Gewerbe wird klar, dass eine Burg Mittelpunkt eines raumerfassenden Beziehungsnetzes gewesen sein muss. Die lange Existenzzeit von einzelnen Burgen brachte des Öfteren auch einen Funktionswandel mit sich.

Das Ende der Burgen

Nur ein kleiner Teil der Burgen ist von Feindeshand zerstört worden. Schon während des hohen Mittelalters wurde mancher Burgenstandort zugunsten eines vorteilhafteren aufgegeben. Gelegentlich wandelte man Burgen in Klöster um. Auch natürliche Ursachen wie Erdbeben (Basel 15 1356) oder Brand – verursacht durch Funkenflug aus offenen Kaminen oder Blitzschlag – konnten Burgen ruinieren.

Natürlich waren auch kriegerische Auseinandersetzungen, häufig infolge territorialer Machtstreitigkeiten, verantwortlich für das Ende so mancher Burg, wenn die Burg anschließend nicht vom Eroberer selbst genutzt, sondern entfestigt oder ganz niedergelegt wurde (z. B. die Burg Isen-



berg 169 bei Hattingen 1225/26; Tannenberg 170 1399; Montfort 149 1456).

Das Ende der mittelalterlichen Burgen in der Frühen Neuzeit war von verschiedenen Faktoren bestimmt. Dazu gehört die verbesserte Artillerie, die den Verteidigungswert von Burgen infrage stellte. Vor allem aber waren es soziale, wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen und die damit verbundene wirtschaftliche Schwächung der Burgenbesitzer, die dazu führten, dass im 16./17. Jahrhundert zahlreiche Burgen – nicht zuletzt aufgrund baulicher Vernachlässigung – ihr Ende fanden.

Die großen Zerstörungswellen wie der Bauernkrieg (1525), der Dreißigjährige Krieg oder im Rheinland schließlich der Pfälzische Erbfolgekrieg (1688/89) beschleunigten diesen Prozess nur. Zahlreiche dabei zerstörte Burgen wurden wegen mangelnder Rentabilität oder weil sie insgesamt

nicht mehr zeitgemäß waren, nicht mehr aufgebaut. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts sind am Rhein die letzten Burgen zerstört worden. Napoleon ließ 1806 die Burg Neukatzenebnbogen 171 („Katz“) über St. Goarshausen sprengen und auf Abbruch verkaufen. Jedoch wurde 1817 für Burg Katz von der herzoglich-nassauischen Regierung ein Beschädigungsverbot erlassen, erster Ausdruck eines Sinneswandels im Umgang mit den Ruinen. Mit der Erneuerung bzw. dem Umbau der Burgen Rheinstein 172 (ab 1823), Stolzenfels 173 (ab 1836) und Sooneck 174 (ab 1842) setzten die preußischen Prinzen Friedrich Ludwig und Friedrich Wilhelm dann eine Entwicklung in Gang. Diese „Burgenromantik“ verklärte lange die Sicht auf das Mittelalter. So hat die Mittelalterarchäologie erheblich dazu beigetragen, die Vorstellungen von den Burgen und dem Leben auf ihnen zu korrigieren.

16 Modell der Pfalz Ingelheim

